

Sammlung Götschen

Der evangelische Gottesdienst im Wandel der Zeiten

Von

D. Friedrich Niebergall

Professor in Marburg



Berlin und Leipzig

Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Götschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlags-
buchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Welt & Comp.

1925

Alle Rechte, insbesondere das Überetzungsrecht,
von der Verlagshandlung vorbehalten.

Inhalt.

	Seite
Literatur	4
Aufgabe und Methode	5
Aus der Geschichte der Religion, des Christentums und des Kultus	8
Frömmigkeit und Kultus	8
Empfangen und Leisten	9
Priesterlich und prophetisch	11
Das Muminose und das „Rationale“	13
Ding und Geist	14
Wort und Sakrament	16
Der römisch-katholische Kultus, besonders die Messe	17
Luther	24
Allgemeine Zeitverhältnisse	24
Luthers Glaube	25
Neuer Wein in alten Schläuchen	34
Die Wirklichkeit	42
Zwingli	45
Allgemeine Verhältnisse	45
Die kultischen Formen	49
Die Wirklichkeit	52
Von der Reformation bis zur Gegenwart	59
Geschichtliches	59
Liturgiegeschichtliches	69
Kulturgeschichtliches	71
Amtshandlungen, Kirchenlied, Kirchenbau	74
Formen	83
Die Wirklichkeit	88
Liturgische Reformen	95
Die ältere Reformbewegung	96
Die gegenwärtige Reformbewegung	104
Die allgemeinen Verhältnisse	104
Formen	111
Schluß	118
Namen- und Sachverzeichnis	121

Literatur.

- Rietschel, Georg, Lehrbuch der Liturgik. Berlin 1900.
Müller, Karl, Kirchengeschichte. 2. u. 3. Bd. Tübingen 1902 u. 1919.
Spitta, Friedrich, Zur Reform des evangelischen Kultus. Göttingen 1891.
Smend, Julius, Der evangelische Gottesdienst. Göttingen 1904.
Anton, Karl, Angewandte Liturgik. Göttingen 1919.
Niebergall, F., Die evangelische Kirche und ihre Reformen. Leipzig 1908.
— Praktische Theologie. II. Tübingen 1919.
Fendt, Leonhardt, Der lutherische Gottesdienst des 16. Jahrhunderts. München 1923.
Heiler, Friedrich, Katholischer und evangelischer Gottesdienst. München 1921.
Schian, Martin, Die Reform des Gottesdienstes und die hochkirchliche Bewegung. Gießen 1922.
Aufsätze über die Reformen in der Christlichen Welt, der Monatschrift für Gottesdienst, in Christentum und Gegenwart.
-

Aufgabe und Methode.

Was soll eine Darstellung der Geschichte des evangelischen Gottesdienstes? Mancherlei. Sie soll vor allem natürlich ihren Gegenstand, also die Entwicklung des evangelischen Kultus, zur Anschauung bringen; und einem solchen Gang durch die Jahrhunderte zuzusehen, ist immer anziehend. Auf diese Weise aber soll auch das Wesen der Sache, deren Geschichte dargestellt wird, zum Ausdruck kommen; denn eine Erscheinung des geistig-geschichtlichen Lebens stellt ihr Wesen nur in dem Nacheinander ihrer Formen heraus. Darum handelt es sich bei uns aber in letzter Linie: das Wesen des evangelischen Gottesdienstes zu erfassen und zu verstehen. Wir möchten aus der Fülle der aufeinander folgenden kultischen Gebilde das Typische herausholen, also das innere Gesetz des evangelischen Gottesdienstes, wie er sich aus dem Wesen des evangelischen Christentums organisch entwickelt hat. Geschichtliche Erscheinungen versteht man aber am besten, wenn man fragt, im Gegensatz zu welchen anderen sie sich entwickelt oder auf welche anderen ihre Urheber zurückgegriffen haben. So wird das Prinzip klar, aus dem heraus sie sich gebildet haben, wenn dieses auch erst langsam sich in der Geschichte selbst herausgestellt und nur unter großen Abzügen verwirklicht hat, wie sie immer die Welt der Tatsachen an der der Ideen vornimmt. Man lernt aber auch die evangelische Bevölkerung, also einen beträchtlichen Teil unserer deutschen überhaupt, in ihrem inneren Wesen ver-

stehen. Mögen es auch die Wortführer der öffentlichen Meinung vornehm übersehen oder bestreiten, das geistig-seelische Wesen eines Landes und sogar eines Landstrichs wird in hervorragendem Maße durch seine Religion und das heißt auch durch seinen Kultus mitbestimmt. Oder ist nicht der lutherische Norden ganz anders geartet als der im wesentlichen reformierte Südwesten? Und wie prägt erst der katholische Kult nicht bloß das Wesen, sondern sogar das Angesicht! Dann aber lernt man aus der Geschichte auch die gegenwärtigen regen Reformbestrebungen auf dem kultischen Boden verstehen und beurteilen; denn sie treten teils in Gegensatz zu geschichtlich gewordenen Formen, teils nehmen sie solche mehr oder weniger wieder auf. An Schäden und Mängeln einer Gegenwart, die aus dem Widerspruch alter Formen zu neuem Zeitgeist und anderem Zeitbedürfnis erwachsen ist, entzündet sich stets der Eifer zu Reformen. Auf diesem Gebiet aber kann sicher nur ein Instinkt leiten für das, was evangelisch und was protestantisch ist. Dieser aber wird nur aus der liebevollen Versenkung in die klassischen Erscheinungen der Geschichte geboren, in denen sich das Prinzip des Protestantismus an den Tag zu arbeiten begonnen hat.

Wie soll nach diesen Grundsätzen die Aufgabe angefaßt werden? Wir müssen uns vor allem um die Erkenntnis und das Verständnis des evangelischen Frömmigkeitstypus bemühen, wie er im Gegensatz zu der römischen Kirche in der Reformation zur Erscheinung gekommen ist. Dann aber müssen wir uns eine Vorstellung von den allgemeinen kulturellen und anderen bestimmenden Zeitumständen zu machen suchen, die von außen her von Einfluß gewesen sind. Daraus ergibt sich die Formenwelt, in der sich der neue Kultus einen Ausdruck verschafft hat, der in der Regel auf einem Kompromiß zwischen alt und neu beruht. Endlich soll noch ein Blick auf die Wirklichkeit des kultischen Lebens geworfen werden, das

sich in diesen Formen auslebt, bis ihre Schäden und Mängel wieder nach neuen Formen Verlangen erwecken. Ohne Zwang wollen wir versuchen, dieses Schema auf die einzelnen geschichtlichen Gestaltungen des evangelischen Gottesdienstes anzuwenden, wie sie neben- und hintereinander aufgetreten sind.

Den ersten Durchbruch des Neuen in der Reformation wollen wir verständlicher machen, indem wir das römische Kultuswesen, besonders die Messe zeichnen, wie sie den einzelnen Führern der Reformation erschienen ist. Im Widerspruch und in der Anlehnung an diese eindrucksvolle Gestalt verläuft die ganze Entwicklung des evangelischen Kultus. Nur so lassen sich auch die beiden typischen Gestalten des protestantischen Kultus verstehen, die neben den katholischen getreten sind. Aber wir wollen das Bild noch in einen weiteren Rahmen stellen. Ein umfassendes Verständnis für unseren Gegenstand erwächst uns erst, wenn wir allgemeine Erkenntnisse über Wesen und Bedeutung des Kultus aus dem Gebiet der Kirchen und auch der Religionsgeschichte heranziehen. Diese vermögen gewisse Seiten am evangelischen Kultus ins Licht zu setzen, ohne daß es vieler Worte bedürfte, wie sich immer Früheres und Gegenwärtiges, Allgemeines und Besonderes ins Licht setzen, zumal wenn noch die Klärung durch Gegensatz und Ähnlichkeit, durch Zusammenhang und schöpferischen Anfang dazutritt. Diese allgemeinen Erkenntnisse können natürlich nur ganz schematisch dargeboten werden. Nicht nur reicht der Raum nicht zu eingehenderer Darstellung, sie gewinnen auch durch eine Verkürzung auf den Umfang von Typen an Kraft, das Besondere zu verdeutlichen. Wir stellen mit ihnen Erkenntnisse bereit, die uns helfen werden, das Neue am evangelischen Kultus schneller und tiefer zu erfassen.

Aus der Geschichte der Religion, des Christentums und des Kultus.

Frömmigkeit und Kultus.

Wie alles höhere geistig-seelische Leben drängt auch das religiöse nach Formen, um in ihnen Gestalt zu gewinnen und sich fortzupflanzen. Wenn es sich in Mythos und Dogma klärt und in der Regel in einem sittlichen Handeln nach dem Willen der Gottheit betätigt, so formt es sich als eigentlich religiöses im Kultus. Der einzelne Fromme sucht die besondere Beziehung zur Gottheit in sinnbildlichen Handlungen und vor allem im Gebet. In diesem werden starke Affekte gleichsam auf die als Persönlichkeit gedachte Gottheit hingelenkt: Anliegen werden zu Bitten, Freude wird zu Dank, Trauer zu Klage, Unruhe der Sehnsucht nach Etwas, das Halt und Sinn gibt, wird zum Verlangen nach dem Leben der Gottheit selbst. Der Kult ist diese Wendung zu der Gottheit; er ist eine Sache der Gemeinschaft, also des Stammes oder der Gemeinde und verläuft in bestimmten Formen. Weihe und Geheimnis liegt über diesem Verkehr mit den Herren der Welt. Man naht sich ihnen mit mannigfaltigen Gefühlen; es ist zumeist eine Mischung von Ehrfurcht, Angst, Scheu und gläubig-hoffendem Vertrauen, wie sie gerade durch die Art der zugrunde liegenden Frömmigkeit bedingt ist. Greift man aber durch diese Gefühle hindurch zum Mittelpunkt des ganzen seelischen Zusammenhangs, dann stößt man immer auf ein Anliegen, also auf Etwas, an dem dem Menschen liegt. Jrgendwelche Lebensnot ist immer die Mutter des ganzen kultischen Lebens, ob es nun das Bedürfnis nach leiblichem Schutz und Unterhalt oder ob es der Wunsch ist, im Leben der unsterblichen Götter unterzugehen und sein eigenes wahres Leben zu gewinnen. Da-

her kommen die starken Gefühle und Leidenschaften, die immer mit dem kultischen Leben verbunden zu sein pflegen. So viel Anteil an ihm auch Spiel und Kunst haben mögen, es handelt sich um mehr: es handelt sich um Sicherung und Erhöhung des Daseins in dieser unsichern und vergänglichen Welt mit Hilfe der ewigen Gottheit. Dieser tiefe Lebensdrang, der sich so mannigfach sonst äußert, drängt im Kult mächtig zu den Göttern empor. In Ruf und Handlung wird das religiöse Sehnen gleichsam aktuell und dramatisch gestaltet. So kommen Feiern zustande und Feste, so heilige Spiele und Mysterien; so stellen sich die Künste in den Dienst dieses Verlangens, mit der Gottheit in Verbindung zu bleiben. Das kultische Leben wird so zum Mittelpunkt der Religion, nicht Mythos und Leben, die in einem Verhältnis der Abhängigkeit zu ihm stehen. An dem Kult, wie er aus der Frömmigkeit emporgestiegen ist, entzündet sie sich immer wieder neu. Hier ist aber auch der Herd der Pietät und Zähigkeit, mit der allen Neuerungen gegenüber das Alte festgehalten wird. Ist auch der Glaube verschwunden, so übt doch noch der Kult mit leer gewordenen Formen und Begehungen seine Macht aus.

Empfangen und Leisten.

Dem ganzen kultischen Leben liegt die Überzeugung zugrunde, daß die Gottheit gibt und hilft und der Mensch ihr dafür Leistungen darbringt. Es wird also eine Art von Vertrag zugrunde liegend gedacht. Gott wird nach dem Modell eines erhabenen und reichen Herrschers gedacht, wie überhaupt immer die kulturellen Umstände in das kultische Leben hineinspielen. Der Leiter der Gaben und Güter entspricht die der Leistungen, sie reichen von ganz stofflichen Opfergaben bis hinauf zur Hingabe der ganzen Persönlichkeit an die geistige Macht der Gottheit. Ganz verschieden ist dann

aber auch das Verhältnis zwischen der Leistung der beiden Parteien. Bald beginnt die Gottheit und hat das Übergewicht mit ihren Gaben, bald der Mensch. Im ersten Fall gewinnt die Religion mehr als sonst den Charakter der Gnade. Wenn das Heilsgut das Leben der Gottheit selbst ist, beruht die Gabe der Gottheit ganz auf ihr.

Glück und Heil. Noch einmal sei es gesagt, es unterscheiden sich die Religionen, aber innerhalb derselben auch die einzelnen Frommen dadurch, daß sie mit Hilfe der Gottheit ihr Glück und die irdisch sinnlich gedachte Seligkeit erstreben oder das Heil der Seele als ein höheres und höchstes Gut. In Religionen, die schon auf die Erlangung von Heil gerichtet sind, kann noch die Mehrheit der Frommen bloß ihr Glück suchen; ebenso wie schon immer in niederen Religionen sich die Sehnsucht der Besten über das Glück hinaus nach dem Heil ausstreckt. Dieses Heil kann aber ganz verschieden gedacht sein. Bald ist es, wie schon erwähnt wurde, der Anteil am seligen Leben der Gottheit in ewiger Glückseligkeit, oder es ist die mystische Versenkung in ihr Wesen, die schon hier auf Erden vorweggenommen und genossen werden kann. Oder aber es wird die Seligkeit viel größer und erhabener, sie wird sittlich bedingt gedacht. Dann ist es die Vollendung der Persönlichkeit und der Gemeinschaft der Freunde Gottes in seiner Gemeinschaft; es kommt dann mehr auf das Sein im Wesen Gottes als auf das Genießen an. Vollendung im Umgang mit Gott ist die Seligkeit, die auch schon in diesem Leben anfangen kann. Damit ist Gott und Seligkeit ganz aus dem Bereich des Naturhaften und des Genießens hinausgerückt in den Bereich des persönlichen Lebens im Vollsinne. Gemeinschaft persönlicher Geister in der Gemeinschaft mit dem persönlichen Gott — das ist das Ziel, die Nähe dieses Gottes als Stärkung in diesem Leben zu verspüren, ist Seligkeit auf Erden. Es ist klar, daß diese Gabe nur ganz von der

Gotttheit ausgehen kann. Hier ist alles Gnade. Zugleich versteht es sich von selbst, daß der Kultus eine ganz andere Gestalt gewinnen muß: Die Gabe Gottes kann in ihm nicht durch Leistung verdient, sie kann nur als Gabe gefeiert werden. Zugleich müssen sich hier alle kultischen Lebensäußerungen des Frommen und der Gemeinde auf eine geistige Höhe heben. — Umfassender ist der Gegensatz von

Priesterlich und prophetisch.

Auf der Linie der biblischen Entwicklung finden wir ihn am klarsten ausgeprägt. Zeigen uns die ältesten Schichten von Erzählungen, wie der Hausvater, z. B. Abraham, seines Hauspriestertums waltet, so tritt allmählich das Berufspriestertum an die Stelle. Es hat das Monopol des Opfers, das seine Haupttätigkeit ausmacht. Es bildet einen Stand, der sich von den anderen Ständen abhebt. Erst im Neuen Testament wird dieses Berufspriestertum grundsätzlich überwunden und das allgemeine Priestertum erklärt: jeder Gläubige hat das Recht, ohne priesterliche Vermittlung vor Gott zu erscheinen, nachdem Christus als der Hohepriester des Neuen Bundes das alte Priestertum aufgehoben hat. Wir werden später sehen, wie in der Reformation dieser Gedanke aufgenommen wird und der Klerus als allein zum Vollzug kultischer Handlungen berechtigter Stand verschwindet. Auch noch in anderer Weise leiten die Propheten den Vorgang ein, den man mit Säkularisation bezeichnen kann. Sie erklären, daß Gott weniger am Kult als an Gerechtigkeit und Bucht liege. Amos, Hosea und Jesaja, auch Jeremia, von denen man in den kirchlichen Kreisen zumeist nur die sog. messianischen Weissagungen, in den sog. gebildeten Kreisen aber gar nichts kennt, haben diesen Satz

mit aller Schärfe vertreten. Ihnen war der auch im sittlichen Sinn heilige Gott aufgegangen, der es nicht ansehen kann, wenn man ihm mit vom Morde blutbespritzten Händen oder mit Gaben aus unrecht erworbenem Gute naht. Von diesen Gestalten an geht eine klar erkennbare Linie durch die ganze Geschichte der biblisch-kirchlichen Religion. Jesus steht auf ihr, Paulus und die anderen Apostel stehen auf ihr und Luther werden wir auf ihr finden. Wurde auch der Kultus nicht überall verworfen, so wird er doch hinter das Tun des göttlichen Willens, soweit sich dieser auf das Gute richtet, zurückgestellt und bestimmt jeglicher Kult verworfen, der sich mit einem bösen Wandel und Herzen verträgt. Und noch eine viel weiter greifende Erkenntnis haben die Propheten hinterlassen, die, wenn auch nur langsam und spät, so doch von umwälzendem Einfluß geworden ist: Gott bedarf überhaupt keines Kultus, besonders bedarf er keiner Opfer; denn alles Getier ist ja sein und er lebt nicht von den Menschen, sondern die Menschen leben von ihm. Damit war dem Kult im alten Sinn die Art an die Wurzel gelegt. Ging er doch sehr eng mit der alten mythologischen Auffassung von der Gottheit zusammen, nach der diese Wohlgefallen an den Opfern hat oder ihrer geradezu bedarf. Wenn Gottes Bild über das des Tyrannen und Despoten hoch erhoben wurde, dem man sich nur nach einem bestimmten Zeremoniell und mit „gefüllter Hand“ nahen durfte, so mußte sich eine andere Auffassung vom „Gottesdienst“ anbahnen. Wir werden sehen, welche das sein wird; hier sei nur so viel gesagt, daß an die Stelle jener Modelle für Gott das des Vaters trat, der seine Kinder um sich sammeln will. — Haben wir mit diesen drei gegensätzlichen Begriffspaaren im wesentlichen Art und Sinn des kultischen Lebens für unseren Zweck kennzeichnen wollen, so fügen wir nun noch einige an, die es mehr mit seiner Ausgestaltung zu tun haben.

Das Ruminose und das „Rationale“.

R. Otto hat das religiöse Grundgefühl mit dem ersten Worte bezeichnet. Mit ihm will er den Schauer, die Scheu ausdrücken, die im weiten Feld der Religionen die Frommen vor der Gottheit ergreifen. Der Ausdruck hat sich durchgesetzt. Wir nehmen ihn auf, um die verbreitetste Grundstimmung im kultischen Leben zu bezeichnen. Es ist in der Tat der Schauer, der den Menschen vor dem Angesicht der Gottheit befällt. Das Ferne und Fremde, das Geheimnisvolle, das „Ganz andere“ an ihr erfüllt die Seele mit Gefühlen der genannten Art. Und sie werden als normal empfunden. Mit den in den meisten Kulturen herrschenden alten Gebräuchen, mit fremdartigen Gesängen, altertümlicher Sprache, mit altersgrauen Bildnissen usw. wird dieser Eindruck erzielt. Der Abstand des sündigen und vergänglichen Menschen von der Gottheit, die in unerreichbarer Ferne über ihm schwebt oder nur in uralter Zeit sich den Menschen genähert hat, aber seitdem wieder in ihrem undurchdringlichen Dunkel wohnt als Gegenstand scheuer Verehrung — das ist der Sinn der meisten Kulte bis ins Christentum hinein. Dieser Auffassung steht die andere gegenüber, die mit dem zweiten, wenn auch unzureichenden Worte bezeichnet ist. Es soll einmal alles hell und klar sein, was mit der Gottheit und ihrem Dienst zu tun hat. Gott will sich verständlich machen und er will auch gleichsam verstehen, was man ihm zu sagen hat. Darum herrscht die Sprache des gewöhnlichen Lebens, wenn auch nicht ohne Weihe. Ebenso sind es anstatt jener dunklen und dumpfen hellere und gehobenere Gefühle, die im Kult zum Ausdruck kommen: Ehrfurcht und Vertrauen und Hingebung aus Glauben und Liebe. Ist es doch ein persönlicher Gott, der verehrt wird, und nicht ein Etwas, ein Ding, eine Art von Zauberkraft. Und ist es doch der Gott